

DIE ZUKUNFT DER KIRCHENMUSIK

Die Frage nach der Zukunft der Kirchenmusik führt unweigerlich auch zur Frage nach der Zukunft der Kirchen. Musik, die sich innerhalb traditioneller kirchlicher Riten abspielt, verliert ihre Heimat, wenn die Kirchen im öffentlichen Leben weiter an Bedeutung verlieren.

Von Erwin Mattmann

Fragen

Was geschieht dann mit all den wunderbaren Werken, die für kirchliche Liturgien geschrieben wurden? Wer wird weiterhin Musik schreiben, die in kirchlichen Gottesdiensten erklingen soll?

Wenn Komponisten kirchliche Texte vertonen: Wer wird diese Werke aufführen, wenn Kirchenchöre Auslaufmodelle sind, oder wenn die Musik vor fast leeren Kirchenbänken erklingen wird?

Wer wird sich noch für ein Kirchenmusikstudium entscheiden in der Gewissheit, dass er oder sie von der Kirchenmusik allein nicht leben können wird, wenn den Kirchen eines Tages das Geld ausgeht? Werden die Kirchen überleben, oder sind sie selber auch Auslaufmodelle?

Bieten die Kirchen nur noch sakralen Kundendienst, vor allem bei Kasualien, verbunden mit der Hoffnung, doch noch den einen oder anderen abseitsstehenden Kunden zurückzugewinnen?

Das Schicksal der Kirchen, die als menschliche Konstrukte in der Bedeutungslosigkeit verschwinden könnten, muss jedoch nicht gleich auch das Schicksal der geistlichen Musik sein. Dabei mache ich bewusst keinen Unterschied zwischen funktionaler Kirchenmusik und geistlicher Musik an sich. In der Praxis ist es oft so, dass in Liturgien den rein geistlichen Werken eine Funktion übergestülpt wird. Musik, die für eine liturgisch klar bestimmte Funktion geschrieben wurde, wandert aber auch immer mehr in die Konzertsäle ab. Viele Menschen unserer Tage suchen und finden spirituelle Erlebnisse im Konzertsaal oder in einem Konzert, das zwar in einer Kirche stattfindet, dessen Musik aber nicht in einem liturgischen Rahmen steht. Der Genuss von musikalischer Schönheit kann zur Religion werden, zum Erahnen des Heiligen.

Barockes Verständnis

Viele Texte von Kompositionen, die zum tradierten Erbe der Kirchenmusik gehören und immer noch in liturgischen Feiern gesungen werden, bestehen aus Glaubensaussagen, an die zu glauben uns heute oft schwerfällt. Warum singen wir, was uns zu glauben schwerfällt? Eine Kantate von Bach kann zum spirituellen Erlebnis werden. Seine Musik ist immer wieder neu und lebendig, und wir fragen kaum mehr nach der theologischen Aussage der Worte. Sie ergreift uns als Kunstwerk, mit ihren Ausdrucksmitteln, Formen und Harmonien. Nehmen wir also die textliche Aussage dieser Werke einfach in Kauf, obwohl wir sie uns kaum zu eigen machen? Aber können wir die Musik in unser Innerstes vordringen lassen, ohne auch an die Worte zu glauben, die wir singen und hören? Sind Neutextierungen ein gangbarer Weg, um die Musik zu erhalten? Darf man das, da doch die Komponisten dem Text eine durch ihren Glauben begründete musikalische Interpretation gaben, die wohl auch für ihre Zeitgenossen Gültigkeit hatte? Die Hörer von damals waren zum grossen Teil mit den Symbolen vertraut, welche die in Worte gefassten Glaubensaussagen sowohl bildlich in den Partituren wie hörbar beim Erklingen der Musik erfassbar machen sollten (Beispiel: die aufsteigende Tonleiter bei «Et resurrexerit tertia die» / «auferstanden am dritten Tag»).



Die Figur der auf- und absteigenden Bewegung wendet Bach nicht nur bei der Textstelle «et resurrexit» an, sondern auch bei «et ascendit in caelum», «et iterum venturus est» sowie «cuius regni non erit finis».

Die Symbole der musikalischen Sprache machen auf der emotionalen Ebene nachvollziehbar, was der Verstand allein nicht fassen kann. Eine Neutextierung kann an diesen Symbolen nicht vorbeigehen. Andererseits hat gerade Johann Sebastian Bach in seinen Parodien (wiederverwendete ältere Kompositionen mit neuem Text, so ein grosser Teil des Weihnachtsoratoriums) gezeigt, dass das möglich ist. Oder sollten wir die Werke nur noch mit historisch fundierter Hilfestellung zum Verständnis des Glaubens früherer Generationen aufführen?

Das 20. Jahrhundert

Einerseits zeigten die Kirchen wenig Vertrauen in die künstlerische Modernität. Andererseits empfanden Komponisten den Grundsatz, dass Kirchenmusik an einen funktionellen Rahmen gebunden ist, als Einengung. In der Folge sind geistliches und weltliches Komponieren getrennte Wege gegangen. Die Weiterentwicklung der Musik fand ausserhalb der Liturgie statt. Es ist nicht zu übersehen, dass künstlerisch bedeutsame geistliche Werke des 20. Jahrhunderts ihre Wirkung ausserhalb der Liturgie hatten: Strawinskys *Psalmensymphonie* etwa war ein Auftragswerk des Boston Symphony Orchestra und seine *Messe* fand lediglich Eingang ins Konzertrepertoire, aber nicht in die Liturgie. Die Orgelwerke von Olivier Messiaen tragen sehr persönliche Züge, sie gehen frei mit der katholischen mystischen Tradition um und kümmern sich kaum um liturgische Funktionalität. Dennoch gelten sie aber als bedeutendste Orgelmusik des 20. Jahrhunderts. Mit der Etikette als Elite-Kultur bezeichnet, fanden sie keinen Eingang in die Liturgien.

Die meisten der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts neu komponierten Gottesdienst- und Gebrauchsmusiken sind zu einem grossen Teil in ihren Formen noch alt und lassen rhythmische und klangliche Qualitäten vermissen.

Statt mit echter zeitgenössischer Musik, die ganz neue Wege geht (und nicht dem Wohlklang den Vorzug gibt), das Wagnis des Neuen einzugehen, entschied man sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts für den bequemeren Weg des Gefälligen, oft des Anspruchslosen, das meist nicht weit vom Banalen entfernt ist. Viele neue Glaubenslieder geben sich modern, sind es aber nicht, weder von der Sprache noch von der Musik her.

Ausblicke

Wir kommen um diese Fragen heute nicht mehr herum. In Fachzeitschriften wird der «Wandel der Kirchenmusik» immer wieder thematisiert. Die Po-



Wohin führt der kirchenmusikalische Weg, wenn er nicht mehr von allen Seiten geschützt wird?

lularmusik ist nicht mehr ein Nischenangebot. Sie ist längst auch als Studienfach an Kirchenmusikabteilungen der Musikhochschulen etabliert. Das ist jedoch keine Lösung für die Zukunft. Vorübergehend mag das Erfolge bringen, nachhaltig kann es nicht sein, solange diese scheinbar neue und moderne Musik in einem liturgischen und theologischen Umfeld erklingt, das sich nicht verändert hat.

Die Kirche n haben es zum grossen Teil verpasst, die wirklich zeitgenössische Musik einzubinden, mit ihr zu feiern, zu beten und zu musizieren. Sie scheuen davor zurück, sich mit Werken von zeitgenössischen Komponisten, die vielleicht im ersten Moment etwas Aufregung verursachen, gründlich auseinanderzusetzen, selbst im Rahmen liturgisch integrierter Aufführungen. Es kommt nur selten vor, dass von zeitgenössischen Komponisten geschaffene geistliche Werke, die festgefahrene Routinen aufbrechen, wirklich in die Praxis umgesetzt werden. Es fehlt meistens an der unerlässlichen fachlichen und theologischen Vorbereitung. Die Auseinandersetzung mit musikalischem Neuland und das Aufgeben von Vorurteilen sind jedoch Voraussetzungen dafür, dass sich die Musik in der Kirche wieder fruchtbar entfalten kann.

Berechtigerweise taucht die Frage auf, ob eine Gemeinde bereit ist, Musik anzunehmen, die noch nicht Gehörtes zum Klingen bringt und bisherige Gewohnheiten in Frage stellt. Denn es genügt nicht, etwas musikalisch Fremdes einfach zu dulden. So kann Musik keine Gemeinschaft schaffen. Andererseits muss eine lebendige Gemeinde von selber spüren, dass ihr etwas fehlt, wenn sich zwar die Verkündigung nach aussen hin öffnet und auch engagiert zu Problemen der Welt Stellung bezieht, gleichzeitig aber Musik aus der historischen Vergangenheit erklingt. Wie oft verschliessen wir in den Gottesdiensten Augen und Ohren und machen uns vor, dass alles in Ordnung sei? Dabei müsste die Tatsache, dass Musik und Verkündigung nicht kompatibel sind, sicht- und hörbar sein. Neue Musik, ungewohnt und vielleicht unerhört, könnte gerade bezeugen, dass eben nicht alles in Ordnung ist.

Klaus Huber, ein bedeutender Schweizer Komponist des 20. Jahrhunderts, hat sich dazu in einem Vortrag zum Jahrestreffen der evangelischen Kirchenmusiker Baden-Württembergs in Herrenalp/Schwarzwald vor bald vierzig Jahren mit folgenden Worten geäussert:

**«Nur so, in der
Kommunikation aller
Beteiligten, kann
bewegende Musik in der
Kirche ihren Platz finden.»**

Klaus Huber, Komponist (1924–2017)

«Brauchbare Musik in der Kirche müsste uns daher weit mehr bedeuten, als dass sie praktikabel ist. Sie müsste in Gottesdienst und Gemeinde eine eigene, starke Funktion zu übernehmen bereit sein, und wäre diese nur, das Bewusstsein derer, die sie machen und derer, die sie teilhabend hören, hin zu neuen Grenzen, vielleicht zu neuen Inhalten zu führen – vor allem aber: hin zum Menschen in seiner heutigen Existenz.» ... «Der Komponist sollte sich also nicht von vornherein auf seine künstlerische

Autonomie, seine Verantwortung berufen, ohne die Anliegen der Gemeinde – aber ihre wirklichen, tiefen Anliegen – sich zu eigen zu machen, sich mit ihnen so weitgehend wie nur möglich zu identifizieren. Nur so, in der Kommunikation aller Beteiligten, kann bewegende Musik in der Kirche ihren Platz finden.»¹

Wir müssen uns mit zum Teil schmerzlichen Verlusten abfinden: Kirchenchöre verschwinden von der Bildfläche. Es wird nicht mehr in jeder Kirche und jedem Gottesdienstraum eine gute Orgel stehen. Geld für kirchenmusikalische Projekte wird fehlen. Liturgische Funktionalitäten und Rollenverteilung können an Bedeutung verlieren. Gewohnte Gottesdienstabläufe werden sich wohl verändern. Vielleicht wird nicht mehr jeden Sonntag Gottesdienst gefeiert. Die Schwerpunkte des Kirchenjahres verlieren an Gewicht und fallen der Säkularisierung zum Opfer.

Dafür kann Neues entstehen: Projektchöre sowie vokale und instrumentale Ad-hoc-Ensembles übernehmen die Aufgaben, die früher den Kirchenchören anvertraut waren. Wenn die Volkskirchen zu Beteiligtenkirchen werden, werden wohl auch Privatpersonen mit finanziellen Mitteln bereitstehen. Es werden sich neue Gottesdienstmodelle entwickeln, mit neuen Rollenverteilungen, neuen Schwerpunkten im Verlauf eines Jahres.

Die geistliche Musik kann mehr Initiative einbringen. Auf der Aussage eines geistlichen Werkes kann ein ganzer thematischer Gottesdienst aufgebaut werden. Probleme der menschlichen Gesellschaft können von der politischen Ebene in die spirituelle Ebene übertragen und Ausgangspunkt einer geistlichen Musik und einer spirituellen Feier werden.

Es geht dabei nicht mehr um das Befolgen von durch Institutionen Vorgegebenem oder kleinteiligen liturgischen Rubriken, sondern um das Entwickeln eigener Vorstellungen, zusammen und in Gemeinschaft innerhalb einer Gemeinde. Eigene individuelle Ausstrahlung muss zum Spielen kommen, um in Gemeinschaft neue Wege einzuschlagen, um aus einer verantwortungsbewussten Basisgemeinschaft Neues zu schaffen. Wenn nicht mehr das überlieferte Gewohnte zählt, geht es darum, in Klugheit Neues zu erproben. Und das alles, ohne wesentlich Christliches preiszugeben.

¹ Klaus Huber, *Umgepflügte Zeit. Schriften und Gespräche*, herausgegeben von Max Nyffeler, Köln 1999